Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 10

Artikel: Geheimnisse um Goethe

Autor: Wolf, Leo H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636963

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

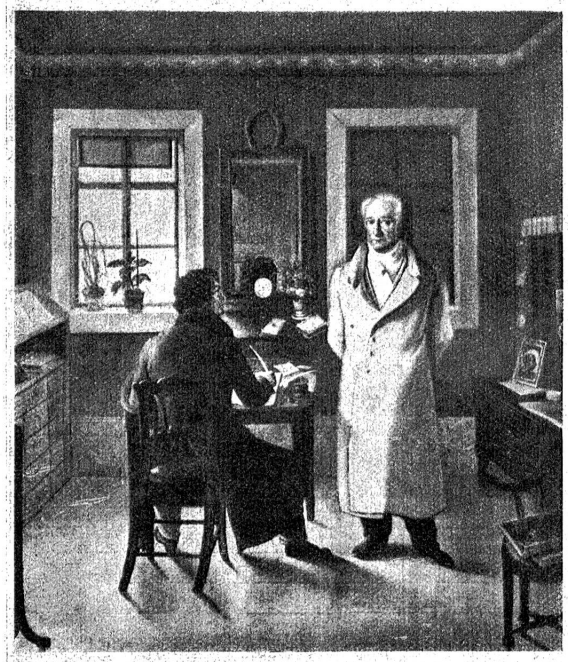
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er wird die kleine Enttäuschung bald vergessen! tröstete sie ihren eigenen Unmut und sah hinter ihren Gedanken



Der 82jährige Goethe diktiert seinem Sekretär in seinem Arbeitszimmer in Weimar.

her in den Regen hinaus, der mit Inständigkeit niederging. Weil es ihr wohl tat, wie einige Tropfen ihre heißen Hände besprühten, hob sie die beiden Arme hinein und streifte die Aermel zurück, die Kühle an ihrer Haut zu fühlen. Und darüber bekam sie Lust in den Garten zu gehen, wie es die Kinder machen, die sich den Kopf naß regnen lassen, damit sie wachsen.

Sie holte jedoch einen Schirm aus der Rolle; und als sie durch die eigene Haustür ins Freie gekommen war — die Einrichtung reiche für alle Fälle! hatte das spitze Wort Eugeniens gespöttelt — fand sie kein Genüge daran, zwischen den sauberen Beeten hin und her zu spazieren; und über die Treppe hinab auf die Straße wollte sie keinesfalls.

Weil sie noch nicht in den Park hinauf gekommen war, ging sie hinter das Haus, wo zwei schmale Steintreppen links und rechts auf die Mauer hinauf führten, die über dem engen Hof den oberen Garten abstützte. Es war aber kein Park, wie es von unten aussah, sondern es mußten einmal Alleen gewesen sein, die links und rechts von einem Rasenplatz sanft hinauf führten und nun wie zwei Waldstreifen aussahen, weil Unterholz die herab hängenden Aeste zu einem Dickicht verwachsen hatte. Auch der Rasenplatz war eine richtige Wiese geworden, die gerade im vollen Blust stand und den rieselnden Regen in ihre grüne Untiefe nahm. (Fortsetzung folgt.)

Goethe-Spruch.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

Geheimnisse um Goethe.

Eine Plauderei von Leo H. Wolf.

Geheimnisvoll ist schon seine Menschwerdung: als er am 28. August 1749 in Frankfurt am Main zur Welt kommt, wird er lange Zeit für eine Totgeburt gehalten. Er ist ein unheimlich lebloses Gebilde mit einem unheimlich pechschwarzen Kopf — er, der Jahrhunderten Licht bringen sollte. Der schönste Geist wählt sich zur ersten Hülle eine groteske Häßlichkeit. Und doch — seiner selbst noch ohnmächtig, wird er schon ein Helfer der Menschheit auf indirektem Wege. Sein Großvater mütterlicherseits, lebenslänglich und fürstlich regierender Schultheiß der freien Reichsstadt Frankfurt a. M., befiehlt, erschreckt durch das Ereignis der Geburt Johann Wolfgangs, umwälzende Verbesserungen auf dem Gebiete der Hebammenausbildung und der Geburtshilfe. Sein erster Dienst in dieser Welt gilt denen, die er hier am innigsten liebte: Müttern und Kindern.

Und eigenartig: so häßlich einmal das Kind gewesen war — so wenig konnte es selbst häßliche Kinder ausstehen. Hartnäckig und erschreckt wies der noch völlig unmündige Knirps sie als Gespielen zurück. Welche Macht hatte dem kaum auf die Beine gestellten kleinen Erdenbürger die Gesetze der Aesthetik in die Seele geformt, daß er das Land der Schönheit schon mit der Seele suchte in einem Lebensalter, das sonst noch keine Unterscheidung kennt zwischen schön und häßlich? ....

Unsere umfassende Goethekenntnis, die uns schon so viele Ausweitungen unseres Bewußtseins nach den verschiedensten Richtungen gebracht hat, wird vielleicht mithelfen, uns in das Geheimnis des Dämonischen, das in jedem Menschen beschlossen liegt, einzuweihen. Denn nirgends empfinden wir es so stark als bei Goethe. Und er selbst empfand es. Er hat viel über das Dämonische im Menschen, das aus noch unerforschten Quellen in ihn strömt, nachgedacht und abgehandelt, und er hat es in allen seinen Werken, am deutlichsten aber im „Egmont", im „Tasso" und im „Faust" künstlerisch anzuprangern gesucht. Seit den Worten der Schlange im Paradies: „Eritis sicut deus" (ihr werdet sein wie Gott) ist die Dämonie im Menschen nie mehr zur Ruhe gekommen. Sie treibt Faust von einer Sucht zur andern, sie zwingt Goethe den Jüngling, seine fürchterliche Anklage gegen Gott im „Prometheus" aus sich zu rasen, sie gibt dem Sechsjährigen den Gedanken ein: Gott ist nicht gut, oder er würde das fürchterliche Massenelend beim Erdbeben in Lissabon (1755) nicht zugelassen haben! —

Aber „der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt": der Knabe baut dennoch dem unbekannten Gotte einen Altar aus dem Musikpult des Vaters und schichtet darauf in strenger Reihenfolge Naturprodukte als Vertreter der Schöpfung auf. Darüber soll eine Flamme sich erheben als Ausdruck des zu Gott strebenden Gemütes. Die priesterliche Geste eines kleinen Heiden, in dem schon der Wegweiser zu Spinozas gottdurchpulster Weltauffassung unverrückbar steht.

Jeder Priester aber hat in sich etwas vom Schulmeister. Als Goethes Bruder Hermann Jakob (er hatte im ganzen fünf Geschwister, von denen einzig Cornelia überlebend blieb) sechsjährig starb, äußerte der junge Wolfgang nicht das geringste Bedauern. Seine Mutter litt unter so rätselhafter Kühle des sonst sehr weichherzigen Knaben dem Verstorbenen gegenüber. Bis sie hinter das Geheimnis kam: Der Knabe hatte eine ganze selbstgeschriebene Bibliothek zusammengestellt mit Lektionen und Geschichten, die er sorgfältig vorbereitet hatte, um seinen kleineren Bruder damit zu beglücken. Und der hatte sich boshafterweise durch den Tod der Beglückung entzogen! —

Welches Verantwortungsgefühl in Johann Wolfgang war da am Werke gewesen? Das war keine bloße Groß-

mannssucht mehr, die glänzen und verblüffen will, das war ernste Arbeit, das war Trieb, zu führen. Ein Trieb übrigens, der den Knaben nicht davor bewahrt hat, verführt zu werden.

Mit Goethes frühestem Liebeserlebnis stehen wir vor einem weiteren Rätsel. Er hat uns nie, auch als Mann nicht, die Auflösung dazu gegeben. Der Schlüssel, der hier in des Knaben Gemüt hineinführen würde, möchte leicht noch gewaltige unerforschte Räume der seelischen Bezirke des Mannes und Greises zugänglich machen. Denn das geheimnisvolle erste Liebeserleben des gottbegnadeten Knaben ist Basis des Goetheschen Liebeslebens überhaupt. Von hier aus würden Dunkelheiten im seelischen Verhalten des Dichters einer Friederike Brion, einer Lili Schönemann und andern Geliebten gegenüber sich erhellen, und wer weiß, ob nicht die zarte Ulrike von Levetzow durch des Vierundsiebzigjährigen Erinnerungen an seine erste Liebe — die Liebe eines Vierzehnjährigen — vor festem Zugriff bewahrt geblieben ist. Der Greis hat die Neunzehnjährige durchaus heiraten wollen:

Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat, als grenzenlose Tränen.

Der Großherzog von Weimar spielte selbst den Brautbewerber bei der Mutter Ulrikes. Und zuletzt war es doch der Dichter, der sich zum Verzicht durchrang. Anfang und Ende reichen sich die Hände ...

Aber nicht nur das Leben Goethes würde mit intimerer Kenntnis seiner ersten Liebeserschütterung Aufhellung erfahren — es würde manches blitzartig erleuchtende Schlaglicht über sein Werk gleiten, und besonders sein „Faust" würde, zum mindesten in den Gretchen-Partien, um neue Gefühlsmomente bereichert werden — was im Grunde freilich weder Faust noch Gretchen nötig haben — wohl aber wir. Denn nie ist die Forschung auch nur einen Zentimeter in der Erkenntnis Goethes vorgerückt, ohne daß dadurch die Bezirke unseres eigenen Seelenlebens um unabsehbare Kilometer in breitester Front ausgedehnt worden wären. Und jedenfalls auch diese Tatsache müssen wir dankbarlichst zu dem Geheimnisvollen rechnen, das Goethe, diese über die Wolken zum Himmel hinaufbohrende Spitze der Menschheit, wie St. Elmsfeuer umwittert.

Wenn Goethe bis ins Jenseits hineinzugreifen scheint — das Jenseits hat seinerseits mehr als einmal in den Bereich seines irdischen Lebens eingegriffen — so dünkt es uns wenigstens. Daß er dem Jenseits als Jüngling im ganz gewöhnlichen Sinne bedenklich nahe kam, hat einen durchaus irdischen und sehr erklärlichen Grund: den Raubbau, den er mit seinen Kräften als Student in Leipzig, noch ein halbes Kind, durch ein allzu üppiges Leben trieb. Ein Sturz vom Pferd, eine Erkältung auf der Reise, eine Art Gasvergiftung durch ätzende Dämpfe von Kupferplatten helfen die physischen Grundlagen seiner Existenz nahezu vernichten, und gar nichts Geheimnisvolles webt um seinen Zusammenbruch — wohl aber um seine Genesung. Er erzählt die eigenartige Geschichte selbst:

„Der Arzt war ein unerklärlicher, schlaublickender, freundlich sprechender, übrigens abstruser Mann, der sich in dem frommen Kreise ein ganz besonderes Zutrauen erworben hatte. Tätig und aufmerksam, war er den Kranken tröstlich; mehr aber als durch alles erweiterte er seine Kundschaft durch die Gabe, einige geheimnisvolle selbstbereitete Arzneien im Hintergrunde zu zeigen, von denen niemand sprechen durfte, weil bei uns den Aerzten die eigene Dispensation (Zubereiten der Medizin) streng verboten war. Mit gewissen Pulvern, die irgend ein Digestiv sein mochten, tat er nicht so geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede, ob es gleich noch niemand gesehen oder die Wirkung davon gespürt hatte ...

Goethe mit seinem Sohn August. (H. W. Schmidt.)

Mir war indes noch eine sehr harte Prüfung vorbereitet; denn eine gestörte und man dürfte wohl sagen für gewisse Momente vernichtete Verdauung brachte solche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In diesen letzten Nöten zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungestüm den verlegenen Arzt, mit seiner Universalmedizin hervorzurücken; nach langem Widerstande eilte er tief in der Nacht nach Hause und kam mit einem Gläschen kristallisierten trockenen Salzes zurück, welches, in Wasser aufgelöst, von dem Patienten verschluckt wurde und einen entschieden alkalischen Geschmack hatte. Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte. Ich darf nicht sagen, wie sehr dieses den Glauben an unsern Arzt und den Fleiß, uns eines solchen Schatzes teilhaftig zu machen, stärkte und erhöhte."

So weit der Dichter. Welches wunderbare Mittel uns diesen wunderbaren Menschen erhalten hat — das eben ist eines der Geheimnisse um Goethe. Eine Kenntnis seines seelischen Zustandes in den Minuten der Krise würde vielleicht alles Geheimnisvolle verscheuchen und uns den Urquell seiner Gesundung aufdecken; aber eben — die Kenntnis seines Seelenzustandes in den entscheidenden Augenblicken fehlt uns immer und immer wieder. Und wo er selbst den Zustand seiner inneren Verfassung preisgibt, da fehlen etwa zum vollen Verständnis die konkreten Unterlagen — und wieder stehen wir vor Schleiern.

So, als der Straßburger Student unter Schmerzen sich den Verzicht auf Friederike Brion abrang. „Die Antwort Friederikens auf meinen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig. Stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen: hier war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet, und so war die Epoche einer düstern Reue bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe höchst peinlich, ja unerträglich ..." „Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer inneren Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in „Götz von Berlichingen" und „Clavige" und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuiger Betrachtungen gewesen sein."

Wollen wir zum Geheimnis um Goethe rechnen, daß der Gedanke an seine verlobte Lili Schönemann, von der er durch eine Schweizerreise sich zu lösen sucht, ihn am Gotthard angesichts Italiens umkehren läßt? Ich glaube nicht. Im Gegenteil — hier versteht ihn wohl trotz manchem Goetheforscher jeder Durchschnittsmensch von Grund auf. Oder wenn der Wagen umschlägt, als der schon Gealterte Minna Herzlieb besuchen will, und Goethe dies als Schicksalswink empfindet und die Reise aufgibt — werden wir uns ihm anschließen und einen geheimnisvollen Eingriff beschützender Mächte in sein Leben sehen wollen? Werden wir nicht vielmehr die Empfindung nicht los, als habe er im Umschlagen des Wagens die fadenscheinige Rechtfertigung gefunden für die Flucht vor Marianne, besser gesagt: die Flucht vor sich selbst? Er war so weit, das Glück („Alles Erdenglück vereinet find ich in Suleika nur ...") zu fliehen. „Genießen macht gemein" — die Erkenntnis war ihm nicht Erkenntnis geblieben, sondern ein Stück Leben geworden. Die Träne der unglücklichen Liebe war dem innersten Wesen des Dichters angemessener als der beglückende und nach menschlichem Erachten hier am wenigsten reuelose Kuß (Marianne war die Frau seines Freundes Willemer geworden). Mochte ihn damals doch eine ähnliche Stimmung beherrschen, als da er — im Hinblick auf Frau von Stein — das Lied fand:

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Nein, da ist kein Geheimnis! Da ist ganz aufgedecktes, im Schmerz zuckendes Menschenherz, und das Hineingreifen in des Dichters Lebensgeschick geschah nicht von außen — es geschah von innen her, verständlicherweise.

Da werden wir eher schon wieder das Geheimnis seines Genius um ihn spüren, wenn er, Augenzeuge der Kanonade von Valmy im September 1892, erklärt: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus." Aehnliche Worte haben bei ähnlichen Erlebnissen ungezählte Generale und Diplomaten gesprochen — und es war zumeist eine Fehlprophezeiung. Goethe aber glaubt man, daß er die Jahrhunderte marschieren sieht. Und heute wissen wir, daß Valmy die Marneschlacht der französischen Revolution nicht nur, sondern der Völkerfreiheit in Europa überhaupt bedeutete. Sie war der unter einem späteren Wust von Rückschlägen noch versteckte endgültige Sieg — ein so endgültiger Sieg, daß sogar fast 150 Jahre nach der Entscheidung noch die von Valmy ausgehende Ader dem verdorrten Spanien neues Blut als Ersatz für das vom ewigen Vampyr entzogene zuführte.

Aber wie wertete der Seher die neue Epoche, die er anbrechen sah? Dreimal wehe müssen wir rufen, falls Goethe recht gehabt haben sollte, als er die Verfassung bekämpfte, die sein Herr dem Ländchen Weimar gab. Die erste freiheitliche Verfassung im Deutschland der Reaktion! Hätte da nicht der Dichterfürst jubeln müssen? Er, der seinen Faust sagen läßt:

„Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn!
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!"

Der Völkerfreiheit gilt des Dichters innerstes Sehnen, den ersten Schritt aber dazu oder eben das, was als erster Schritt dazu gemeinhin gilt — verdammte er, offenbar als einen Umweg, wenn nicht gar Irrweg. Und geben die Diktaturen Lenins, Mussolinis, Hitler-Brünings ihm nicht recht? Diktaturen, die alle auf dem Boden der sogenannten Volksbefreiung nur deswegen entsprossen sind, weil die geistige Reife des Volkes den politischen Rechten noch nicht konform war? Was hat wohl Goethe im Geiste gesehen, als er dem Herzog entsetzt in den Arm fiel, der die volksbeglückende Urkunde zum Fenster des europäischen Staatenpalastes hinaushielt — dem Volk vor die Nase?

Geheimnis um den großen, den europäischen Goethe; Geheimnis um den kleinen, den bürgerlichen Goethe, den Familienvater. Zwei Menschen nur besaßen Kenntnis um Goethes unermeßlichste Leiden: er und sein Sohn August. Und beide haben ihre Kenntnis ins Grab genommen. August ist der bestimmende Faktor in der zweiten Hälfte des Goetheschen Erdendaseins. Die Sorge um ihn ist der Anlaß zur schließlichen Heirat mit der Papierblumen-Arbeiterin Christiane Vulpius. Die Sorge um ihn war es, die ihn auf Ulrike verzichten ließ. Und was trieb ihn 1800 aus seinem eigenen Hause, so daß er nicht einmal Weihnachten daheim feierte und in Jena in eine Krankheit verfiel, die ihn 14 Tage lang zwischen Tod und Leben schweben ließ? Nie ist über Goethe Krankheit gekommen, ohne daß schwere seelische Erschütterungen sie gleichsam gerufen hätten. War in irgend einer Hinsicht auch sein Unglückskind August letzte Ursache der häuslichen Mißstimmung — damals wie oft? Vielleicht; zuletzt aber verschloß mit einem großen Schlag der Himmel die Quelle des unaufhörlich fließenden Leides: August wurde vom Tode dahingerafft. Wurde er — oder raffte er sich selbst dahin? Vierzehn Tage nach der Kunde vom plötzlichen und frühen Tode seines Sohnes August, der in Rom im Oktober 1830 einem Fieberanfall sollte erlegen sein, warf den unglücklichen Vater ein Blutsturz nieder, nachdem er sich äußerlich erstaunlich beherrscht gezeigt hatte.

Es ist, als habe des Sohnes Tod endgültig die Lebenskraft des Titanen gebrochen. Eineinhalb Jahre nach dem Tode Augusts sank Goethe selbst ins Grab, und sein Tod enthüllte ein letztes Geheimnis um ihn, das doch mit seiner Offenbarung nicht erklärt und geklärt ist: Goethe war Freimaurer gewesen, war am 23. Juni 1780 in die Loge „Anna Amalia zu den drei Rosen" aufgenommen worden, nachdem er offenbar in Zürich dem Logenleben

zum erstenmal nahegekommen war. Er blieb der Sache der Freimaurer lebenslänglich treu, denn es existiert eine Urkunde:

„Ihm, der in Weisheit, Schönheit, Stärke und langer, segensreicher Bahn für Mit- und Nachwelt glorreich vorgeleuchtet, mit hellem Forscherblick tief in das Innere der Natur gedrungen, der Wahrheit heilig Feuer bewahrt, genährt, verbreitet und durch den Zauber des Gesanges weit getrennte Völker zu heiterer Geistgenossenschaft vereinigt. ihm weihet diese Urkunde der Ehrenmitgliedschaft zu frohster Feyer der fünfzigsten Wiederkehr des Tages seiner Aufnahme in ihre Hallen die Loge Amalia zu Weimar als Pfand innigster Verehrung, Dankbarkeit und Liebe am 23. Juni 1830."

Offenbar handelte es sich bei der Freimaurerei, wenigstens für Goethe, ursprünglich um wenig mehr als um die Möglichkeit, eine gediegene geistige Geselligkeit zu pflegen, denn das Gesuch um Aufnahme an den Geheimrat von Fritsch, den damaligen Meister vom Stuhle der Loge „Amalia" gerichtet, enthält folgende Wendung:

„Ew. Excellenz nehme mir die Freiheit mit einer Bitte zu behelligen. Schon lange hatte ich einige Veranlassung, zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte; dieses Verlangen ist auf unserer letzten Reise (gemeint ist Goethes Reise in die Schweiz 1779) viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten, und dieses gesellige Gefühl ist es allein, was mich um die Aufnahme nachsuchen läßt."

Doch scheint die Freimaurerei für Goethe mehr als eine bloße Aeußerlichkeit gewesen zu sein, da er in seinem Wappen (sechseckiger silberner Stern in blauem Felde) die Farben der Freimaurer führte. Begreiflich, daß die Freimaurer noch heute stolz sind, Goethe wie ja auch Herder, Lessing, Wieland, Friedrich den Großen, Washington — zu den Ihrigen rechnen zu dürfen. Ueber die Aeußerlichkeiten der Goetheschen Zugehörigkeit zur Maurerei gibt es allerdings kein Geheimnis; es läßt sich alles nachlesen in Büchern wie Hugo Wernekke „Goethe und die königliche Kunst" (Berlin, bei Alfred Unger, 1923) oder im noch älteren Buch von Gotthold Deile „Goethe als Freimaurer" (Berlin, Mittler & Sohn, 1908), auch im Buch, das E. Lennhoff über die Freimaurer vor wenig Jahren hat erscheinen lassen. Trotzdem wird wohl immer Geheimnis bleiben, was im tiefsten Wesen dem Dichter an inneren Erkenntnissen sein Freimaurertum wird geboten haben.

Und ewig rätselvoll wird die Leistung eines einzelnen erscheinen. Goethes Lebenswerk umfaßt in der Weimarer Jubiläumsausgabe über 150 recht stattliche Druckbände. Es kommt darin zum Wort der Dichter, der Künstler, der Naturwissenschaftler (als solchen hat Goethe sich selbst höher gewertet denn als Dichter), auf den Gebieten der Farbenforschung, Gesteinsforschung, Pflanzenkunde, es kommt zu Wort der Physiker, der Morphologe, Meteorologe, Zoologe, der Mediziner, insbesondere der findige Anatom (er hat den Zwischenkieferknochen beim Menschen nachgewiesen), der Biologe, der Chemiker; auf dem Gebiet der Geistesdisziplinen der Philosoph, der Psycholog, der Historiker (auch Kunst- und Literaturhistoriker), der Jurist (und Juristerei war ja sein eigentlicher Beruf — man vergißt das schier), der Theologe; es kommen zu Wort der Erzieher, der Philanthrop, der Physiognomiker, der Staatsminister, der Universitätsprokurator, der Theaterintendant, der Regisseur, der Schauspieler, der Bergwerksdirektor, der theoretische Ingenieur, und nach verschiedenem andern eben in der Hauptsache immer wieder der Mensch. Der Mensch Goethe — und das ist das Geheimnisvollste!

Goethe-Spruch.

Zw'schen heut' und morgen liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen, da du noch munter bist!

Wie Wolfgang fabulieren lernte.

Aus Goethes Kinderjahren.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Im schönen, alten Patrizierhause am Großen Hirschgraben in Frankfurt am Main war heut' schlecht Wetter. Der Hausvater, Herr Dr. Johann Kaspar Goethe, Wirklicher Rat Ihrer Römischen Kaiserlichen Majestät, zeigte schlechteste Laune, denn der Vormittagsunterricht, den er an seine beiden Kinder Wolfgang und Cornelia höchst selbst erteilte, hatte ihn in Aufregung gebracht, weil Cornelia die italienischen Vokabeln nicht gut gelernt hatte.

Da gab es Schelte und harte Worte, und weinend verließ das Mädchen das Zimmer, dann folgte der Herr Rat und schlug zornig die Tür zu. Nur Wolfgang war in der Lehrstube zurückgeblieben, stand am Fenster und schaute nachdenklich auf die Hirschgrabengasse.

Nun trat die Mutter ein, ein junges, blühendes Fräuchen mit frohen, klugen Augen, und Wolfgang flog ihr an den Hals.

„Ach, Mutter! Der Herr Vater war heute wieder so arg streng!" klagte er, und fast kamen ihm die Tränen.

„Na, Hätschelhans, greine nur nicht! Der Herr Vater meint es ja nicht so schlimm, er will doch nur, daß ihr beide recht viel lernen sollt."

„Ja, ich konnte meine Lektion ganz gut, nur Cornelia wußte ein paar Vokabeln nicht, und da hat der Herr Vater sie gescholten und war so zornig, daß er sie fast geschlagen hätte."

„So — also so ist es gewesen!" erwiderte die Mutter, und ein kleiner Schatten fiel auf ihr sonniges Gemüt. Aber das währte nur wenige Augenblicke, dann hob sie Wolfgangs Kopf und sagte tröstend: „Nun sei wieder fröhlich, Bub! Heute nachmittag ist alles vergessen, da gehst du mit Cornelia zum Frühlingsfest auf dem Römerplatz! Komm, wir wollen zu Cornelia gehen und ihr freundlich zureden, damit auch sie sich wieder freut."

„Cornelia darf ja nicht aufs Fest gehen, der Herr Vater hat es verboten, weil sie träge gewesen wäre!"

„Ah!" machte Frau Aja, wie sich Mutter Goethe selbst gern nannte und von ihrem Freundeskreise auch so benannt wurde, und dann fuhr sie fort: „Der Herr Vater hat es verboten?! — Da will ich doch selbst gleich zu ihm gehen und Fürbitte einlegen! Gehe zu Cornelia ins Zimmer und warte dort auf mich.

Bald kam die Mutter, doch still und niedergedrückt, zurück und brachte die Kunde: „Der Herr Vater ist diesmal unerbittlich, Kinder! Du, Wölfle, darfst zum Frühlingsfest gehen, aber Cornelia hat Hausarrest!" Und dabei schaute die Mutter gespannt auf Wolfgang, ihren Liebling. Der überlegte eine Weile, dann sagte er kurz und bestimmt: „Wenn Cornelia nicht gehen darf, bleibe ich auch zu Hause, dann macht mir das Frühlingsfest keinen Spaß!" Aber seiner Stimme merkte man es an, wie betrübt er war und daß es ein Opfer war, das er brachte. Und Cornelias Augen füllten sich mit Tränen, aber die Mutter, die im Herzen so glücklich war über die Güte ihres Jungen, sagte heiter und tröstend: „Nun, seid nicht traurig, Kinder! Ich weiß etwas anders, das euch Freude macht. Ist es nicht das Frühlingsfest auf dem Römerplatz, so ist es ein gemütlicher Nachmittag bei mir im Stübchen! Ich koche euch ein Täßlein Schokolade, backe ein paar Strilzel und dann setzen wir uns zusammen, ich erzähle euch ein langes, feines Geschichtlein und damit vergeßt ihr Tanz und Spaß auf dem Römerplatz." —

Hei, wie strahlten da die Kinder und Mutter Elisabeth fiel, wie man zu sagen pflegt, ein Stein vom Herzen. Nun hatte sie die Härte des Vaters wettgemacht. —

Am Nachmittag — der Vater war in die Sitzung des Geheimen Rates gegangen — versammelten sich die kleinen